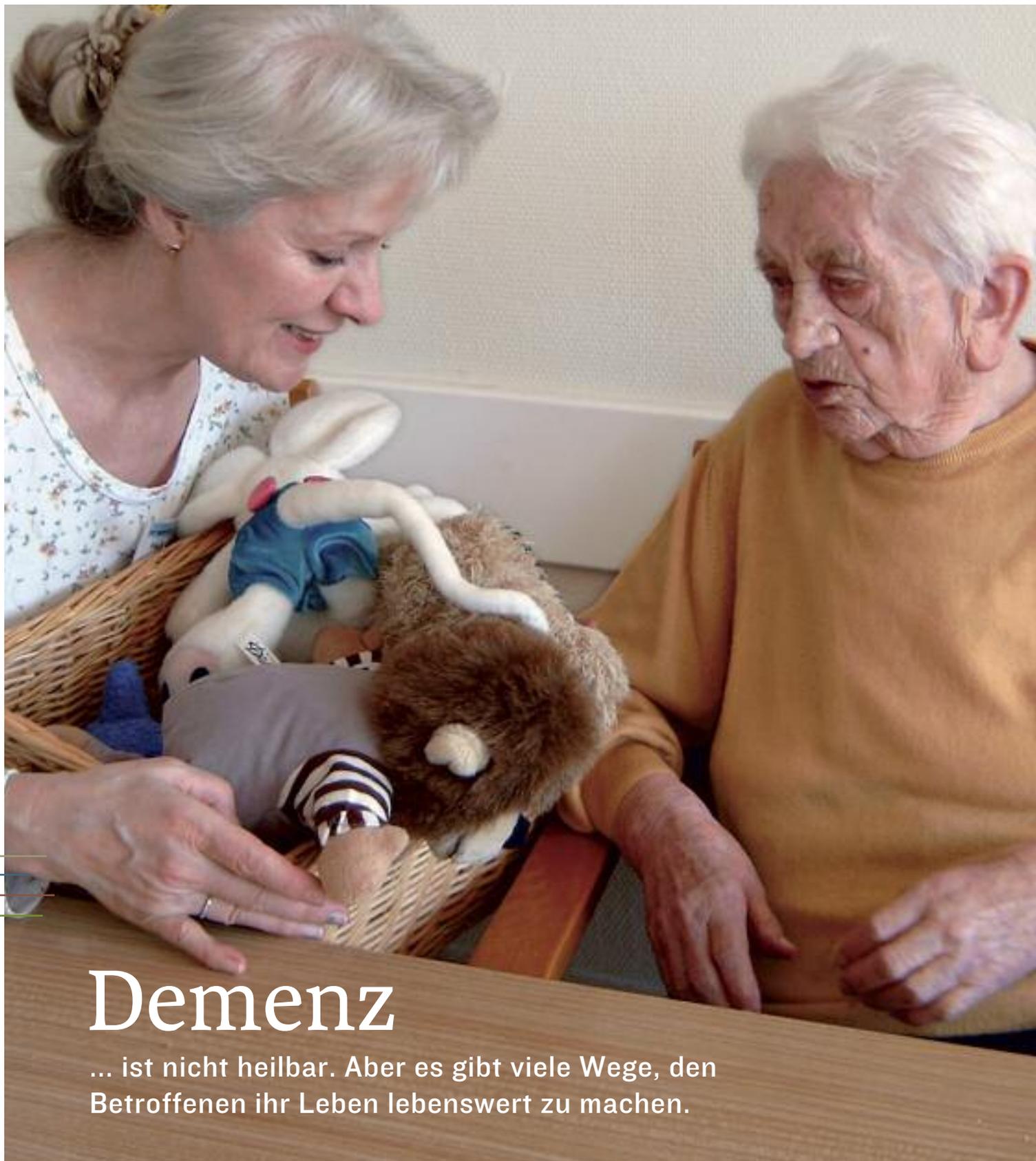


recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Demenz

... ist nicht heilbar. Aber es gibt viele Wege, den Betroffenen ihr Leben lebenswert zu machen.

Inhalt

Wer wir sind und was wir tun

Wohnen & Pflege

- 6 Vertrauter Mensch in einer fremden Welt
Die Demenz und die Rolle der Angehörigen
- 10 Neue Berufsbilder in der Pflege
Neue Wohnformen erfordern auch neue Berufsbilder
- 11 Mit allen Sinnen
Ein Naturraum mit vielen Anregungen
- 14 Eine Vision auf dem Weg in die Wirklichkeit
Ein Demenzdorf für Hilden
- 18 Der Weg zum Demenz-Master
Katja Petrilos studiert Demenz
- 20 Geschützter Raum
Die »Wohngruppe Demenz« im Haus Berlin

Erziehung & Bildung

- 12 Ente Oberschlau
Ein Projekt mit Zahlen und Federvieh

Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik

- 23 Von Angesicht zu Angesicht
Bilder mit seelischer Tiefe

Graf Recke Stiftung

- 8 Die Graf Recke Stiftung in sozialen Medien
Offenheit und Transparenz im Web 2.0
- 17 Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt...
Besondere Gottesdienste für Menschen mit Demenz

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege* samt Dorotheenpark Seniorenzentrum in Hilden. Ebenfalls zur Stiftung gehören das Seniorenheim Haus Berlin gemeinnützige GmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Alle Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung finden Sie auf unserer Homepage:
www.graf-recke-stiftung.de

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 1/2013

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktionsleitung Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen

Konzeption Claudia Ott Grafischer Entwurf
Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Layout Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Thomas Künstle

Fotos Dirk Bannert, Thomas Künstle, privat

Produktion Druckerei Perpét, 3.000 Exemplare



Mitglied des Diakonischen Werkes
der Ev. Kirche im Rheinland e.V.



Pfarrer Ulrich Lilie
Theologischer Vorstand



Petra Skodzig
Finanzvorstand

Die Qualität der Begleitung von Menschen mit Demenz verbessern

Liebe Leserinnen und Leser,

»die Schatten der Anfänge verfolgen mich noch immer, obwohl die Jahre einen gewissen Abstand hergestellt haben. Wenn ich aus dem Fenster hinunter auf den winterstarrten Obstgarten schaue und daran zurückdenke, was mit uns passiert ist, überkommt mich das Gefühl eines vor langer Zeit begangenen Fehltritts. Die Krankheit des Vaters fing auf so verwirrende Weise langsam an, dass es schwierig war, den Veränderungen die richtige Bedeutung beizumessen.« So beginnt das fabelhaft einfache und taktvolle Buch »Der alte König in seinem Exil« von Arno Geiger (Hanser-Verlag 2011). Es erzählt von seinem Vater August, dem die Erinnerungen langsam dauerhaft abhanden kommen und dessen Orientierung in der Gegenwart sich auflöst: »In der Früh zog er sich nur halb, verkehrt oder vierfach an, mittags schob er die Tiefkühlpizza mitsamt Verpackung ins Rohr, und seine Socken deponierte er im Kühlschrank. Auch wenn wir das ganze Ausmaß des Schreckens weiterhin nur langsam erfassen, war uns irgendwann doch klar, der Vater lässt sich nicht hängen, sondern leidet an Demenz.«

Wer sein Gedächtnis, wer die Kraft der Erinnerung und der Orientierung verliert, kommt sich im Wortsinn abhanden, verliert sich und das, was einen geschäftstüchtigen Menschen nach unseren Alltagsmaßstäben heute ausmacht. Mit

Riechstörungen, Vergesslichkeit, zeitlichen Orientierungsschwierigkeiten, Schwierigkeiten beim Erkennen und mit Sprachstörungen meldet sich das Krankheitsbild Demenz häufig an. Arno Geiger erzählt in seinem Buch aber nicht nur von den Schrecken dieser Krankheit für die persönlich und im Umfeld Betroffenen, er berichtet – ohne zu beschönigen – auch davon, wie der an Demenz erkrankte Vater ihm zu einem Lehrmeister des Lebens wird.

Die erste Ausgabe der *recke:in* 2013 stellt in Fachbeiträgen und Berichten die vielfältigen Ansätze, Projekte und Planungen unseres Geschäftsbereichs Wohnen & Pflege in den Mittelpunkt, die allesamt ein Ziel verfolgen: Die Qualität der Begleitung und der Pflege von Menschen mit Demenz orientiert an ihren Fähigkeiten und gemeinsam mit ihnen und ihren Angehörigen weiter zu verbessern. Dabei leitet uns die Einsicht und die Hoffnung des Apostels Paulus: »Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig« (2.Korinther 12,9).

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre und grüßen Sie mit guten Wünschen für ein fröhliches und gesegnetes Osterfest!

Ulrich Lilie
Petra Skodzig

Neujahrsempfang 2013

Begleitet von einem höchst anspruchsvollen Musikbeitrag fand am 1. Februar 2013 der Neujahrsempfang der Graf Recke Stiftung in der Graf Recke Kirche statt.



Eröffnet wurde der Neujahrsempfang mit einer Andacht von Pfarrer Ulrich Lilie, Theologischer Vorstand der Graf Recke Stiftung. Petra Skodzig, Finanzvorstand der Graf Recke Stiftung, begrüßte die Gäste im Namen des Vorstands. Der Erziehungswissenschaftler Professor Dr. Dr. h.c. Reinhard Wiesner hielt das zentrale Impulsreferat zum Thema »Inklusion – Was muss sich ändern in Staat und

Gesellschaft?«. Der Düsseldorfer Sozialdezernent Burkhard Hintzsche und der Hildener Bürgermeister Horst Thiele überbrachten die Grußworte der beiden Städte, in denen die Graf Recke Stiftung mit den meisten ihrer Angebote vertreten ist. Im Anschluss lud der Präses des Kuratoriums der Graf Recke Stiftung zum Empfang im benachbarten Pflege- und Rehazentrum Walter-Kobold-Haus.

Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung am Flügel vom 16-jährigen Jakov Zotov, Mitglied der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf und Ausnahmetalent am Klavier, der schon als 12-Jähriger Bundeskanzlerin Angela Merkel mit seinem Spiel beeindruckt hat. Ein Bericht des Stadtfernsehens vom Neujahrsempfang ist zu sehen unter www.centertv.de/mediathek/graf_recke_stiftung

Ehrung für langjährige Mitarbeitende



Im Rahmen einer Feierstunde wurden im Januar die Jubilare der Graf Recke Stiftung geehrt und das Kronenkreuz für langjährige Tätigkeit in diakonischen Einrichtungen verliehen. Anschließend gab es für die anwesenden Gäste ein gemeinsames Abendessen mit Vorstand, Geschäftsbereichsleitungen und Mitgliedern der Mitarbeitervertretungen im Haus Litzbrück in Düsseldorf-Angermund.

Geehrt wurden an diesem Abend (auf dem Foto von links nach rechts) Martin Stötzel (25 Jahre in der Graf Recke Stiftung und Kronenkreuz), Estelita Rafols (35 Jahre), Emelita Macaro (Kronenkreuz), Hermann Schellbach (35 Jahre), Sabine Breuer (25 Jahre und Kronenkreuz), Klaus Duesterhus (35 Jahre), Klaus-Dieter Riesner (25 Jahre und Kronenkreuz), Bärbel Tombrock-Wichert (35 Jahre), Heinz Harksel (25 Jahre und Kronenkreuz). Vier Mitarbeitende sind im Geschäftsbereich Wohnen & Pflege beschäftigt, zwei im Bereich Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik, zwei im Geschäftsbereich Erziehung & Bildung sowie einer im Bereich der Stiftungsverwaltung.



Faszination Weltall

*Vernissage: Die Farbenpracht der Gasblasen
im Café ESS PE ZET.*

Mit einer Vernissage wird die Ausstellung »Faszination Weltall« von Raimund Hilbrandt am 7. März im Café ESS PE ZET eröffnet. »Mein Traum ist es, mit dem Raumschiff ins All zu fliegen und die blaue Weltkugel zu erblicken.« Gleichzeitig mit der Faszination für das Weltall entdeckte Raimund Hilbrandt seine Begeisterung für das Malen. Die Farbenpracht der Gasblasen, Nebel, der Reste von Supernovas und Planeten bildet er seitdem in Acryl ab. Der Künstler lädt mit seinen Bildern dazu ein, sich auf das Unvorstellbare einzulassen: Ein Lichtjahr entspricht 9,5 Billionen Kilometern und manche Sterne sind 100 Millionen Mal größer als unsere Erde. Diese Zahlen übersetzt Raimund Hilbrandt in Farbe. Der Künstler ist zur Eröffnung anwesend. Die Ausstellung kann bis zum 8. Mai 2013 zu den Öffnungszeiten des Café ESS PE ZET (Montag, Dienstag, Donnerstag, von 10 bis 18 Uhr, Freitag von 10 bis 16 Uhr und Samstag von 15 bis 18 Uhr) besichtigt werden.

Eltern und Kinder der Graf-Recke-Kitas spenden für das Kinderhospiz

Zu Beginn der Adventszeit feierten die Kinder mit ihren Familien einen Adventsgottesdienst unter dem Motto: »Was schenken wir dem Jesuskind?« Dabei ging es darum, dass man auch Freude, Freundschaft und einfach für den anderen da zu sein schenken kann. Zum Ende des Gottesdienstes wurde eine Kollekte eingesammelt – ein kleiner Beitrag, um etwas gemeinsame Zeit im Kinderhospiz Regenbogenland zu verschönern. Am Dienstag übergaben Mitarbeiter der beiden Kindertagesstätten der Graf Recke Stiftung die kleinen Spenden. Melanie van Dijk vom Kinderhospiz kam der Einladung zu einem Besuch in der Kita gerne entgegen und brachte als Dankeschön einen wunderschönen Schmetterling mit.



Ausgezeichnet

*Mit der Verdienstmedaille des
Verdienstordens der Bundesrepublik
Deutschland wurde jetzt
Ingeborg Vathke geehrt.*



Ingeborg Vathke ist langjähriges engagiertes Mitglied des Vereins Ingal e.V. (»In Gemeinschaft aktiv leben«), in dem ein Großteil der Mieter des Service-Wohnens Düsseldorf der Graf Recke Stiftung organisiert ist. Der Verein war am Aufbau des Service-Wohnens an der Grafenberger Allee in Düsseldorf beteiligt und organisiert bis heute Veranstaltungen, Ausflüge und Aktivitäten. Die vom Bundespräsidenten unterschriebene Verleihungsurkunde wurde Ingeborg Vathke im Jan-Wellem-Saal des Rathauses der Stadt Düsseldorf durch die Bürgermeisterin der Stadt Düsseldorf, Dr. Marie-Agnes Strack-Zimmermann, überreicht. Die Bürgermeisterin würdigte das stete und jahrelange Engagement von Ingeborg Vathke: Sie habe die Interessen von Senioren in Düsseldorf vertreten, ihnen Stimme gegeben und ein Altern in Selbstbestimmung und Würde gefördert. Der Verein Ingal e.V. sei Ausdruck dieses seit knapp neun Jahren unter der Federführung von Ingeborg Vathke erfolgreichen Wirkens und Bestrebens. »Die Auszeichnung für Frau Vathke ist auch eine Auszeichnung des gesamten Vereins«, sagt Kay Wiesner vom Beratungsbüro Service-Wohnen der Graf Recke Stiftung, der eng mit dem Verein zusammenarbeitet. »Ingal e.V. hat in Zeiten des demografischen Wandels einen jener funktionierenden neuen Pfade abseits der althergebrachten Wege der Seniorenpolitik beschritten, den wir als Stiftung seit Anbeginn gerne begleiten und fördern.«

Vertrauter Mensch in einer fremden Welt

Angehörige spielen gerade bei der Betreuung demenziell veränderter Bewohner einer Pflegeeinrichtung eine wichtige Rolle. Zwei Leitungen des Sozialtherapeutischen Dienstes und Reiner Bracht, ein Angehöriger, berichten von persönlichen Erfahrungen und einem gelingenden Zusammenspiel zwischen Einrichtung und Angehörigen.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

»Wir verbringen einen immer größeren Anteil unserer Arbeitszeit im Gespräch mit Angehörigen. Viele Angehörige haben sich selbst jahrelang um die Pflege gekümmert und müssen erst ein Vertrauensverhältnis zu uns aufbauen, um etwas aus der Hand geben zu können. Dann muss mit den Angehörigen oft erst erarbeitet werden, dass sie kein schlechtes Gefühl haben müssen, weil ihr Angehöriger jetzt in einem Seniorenzentrum lebt.«

Julia Schneider, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Seniorenzentrum Zum Königshof in Unterrath, ist die Wichtigkeit der Angehörigenarbeit in den letzten Jahren immer deutlicher geworden. Gerade bei Angehörigen von Bewohnern mit Demenz sei es eine große Herausforderung, den Angehörigen das Krankheitsbild und die damit verbundenen Eigenschaften des Erkrankten näher zu bringen. »Wir müssen den Demenzerkrankten, der sich oft immer mehr in seine eigene Welt zurückzieht, dort abholen, wo er sich befindet – nicht da, wo wir oder Angehörige ihn gerne hätten. Unser Blick muss von dem Demenzerkrankten ausgehen, nur so können wir ihn in einem fortgeschrittenen Stadium der Erkrankung noch erreichen«, sagt Schneider.

Für Reiner Bracht ist dieser notwendige Perspektivwechsel heute selbstverständlich. Als seine Mutter 2000 ins Haus Ahorn des Dorotheenpark Seniorenzentrums eingewiesen wurde, war das noch ganz anders. »Damals gab es fast keine Möglichkeiten, sich kundig zu machen«, erinnert er sich. Ende der 1990er Jahre hatten sich die Anzeichen gemehrt, dass Reiner Brachts Mutter sich veränderte. Das Ehepaar Bracht lebte



damals noch in Stuttgart und versuchte, seine Hilfe von dort aus zu leisten. »Jede Woche fuhr einer von uns nach Hilden.« Als deutlich wurde, dass seine Mutter immer mehr Unterstützung benötigte, plante das Ehepaar Bracht zunächst die Rückkehr nach Hilden und den Umbau des Elternhauses. Doch mitten in den Umbauarbeiten schritt der demenzielle Verfall immer rasanter voran. Eines Tages eskalierte die Situation: »Meine Mutter wurde ganz gegen ihren Charakter

ausfällig gegen ihren Hausarzt und griff ihn sogar körperlich an«, berichtet Reiner Bracht. Da sei diesem gar nichts anderes übrig geblieben, als seine Mutter in die Landesklinik Langenfeld einzuweisen. Nach zwei Monaten dort wurde sie dann mit richterlichem Unterbringungsbeschluss in die gerontopsychiatrische Pflegeeinrichtung Haus Ahorn eingewiesen.

»Wir standen somit gar nicht vor der Herausforderung, das selbst entscheiden zu



»Wir müssen den Demenzerkrankten da abholen, wo er sich befindet, nicht wo wir oder die Angehörigen ihn gerne hätten.«

Julia Schneider, Leitung Sozialtherapeutischer Dienst im Seniorenzentrum Zum Königshof



Im Haus Ahorn des Dorotheenpark Seniorenzentrums sind alte Einrichtungsgegenstände eine wichtige Sinnesanregung für die gerontopsychiatrisch erkrankten Bewohner, die in ihrer ganz eigenen Welt und oft in ihrer eigenen Vergangenheit leben.

müssen«, sagt Reiner Bracht. Einfacher wurde es dadurch nicht, im Gegenteil. »Die Zeit, in der wir von Stuttgart aus versuchten, alles zu organisieren, war die bitterste, und die Monate, in denen meine Mutter in der Landesklinik war, haben uns die meisten Nerven gekostet.« Insgesamt fehlte den Brachts vor allem eine Anlaufstation, die ihnen weiterhelfen konnte. »Mein Hausarzt hat, als ich mit ihm über die Demenz meiner Mutter gesprochen habe, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen – so genau wollte ich es dann auch wieder nicht wissen«, sagt Reiner Bracht noch heute mit Bitterkeit.

»In dieser Lebensphase benötigen Angehörige unter anderem Kommunikationshilfen und Hinweise, wie sie auf eine neue Art und Weise mit dem Erkrankten in Kontakt treten können«, sagt die Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes vom Seniorenzentrum Zum Königshof, Julia Schneider. »Hilfreich ist hier das gemeinsame Arbeiten an biografischen Lebensereignissen des Bewohners, um neue Zusammenhänge zu verstehen. Das Verhalten eines Demenzerkrankten, der sich immer mehr in seine eigene Welt zurückzieht und mehr und mehr in seiner Vergangenheit lebt, ist für viele Angehörige schwer zu fassen und noch schwerer zu akzeptieren. Das neue Einlassen auf diese besonderen Situationen erfordert ein hohes Maß an Zurücknahme der eigenen Erwartungshaltung.«

Auch für Reiner Bracht war es ein schwieriger Lernprozess: »Dass ich meine Mutter, die mich durchs Leben begleitet hat, jetzt an die Hand nehmen musste, war für mich ein kaum nachvollziehbarer Rollenwechsel. Rückblickend weiß ich, dass ich viel nachdrücklicher für sie hätte handeln müssen.«

Adelheid Reiners, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Haus Ahorn, bestätigt die schwierige Situation vieler Angehöriger: »Die Familienmitglieder wollen ja meistens zu Recht, dass die Mutter, der Vater oder der Partner selbst oder wenigstens mitentscheiden kann. Aber sie müssen schwere Demenz auch als die Behinderung anerkennen lernen, als die sie sich dann darstellt. Die Gehirnleistung ist stark beeinträchtigt und der Erkrankte kann oft nicht mehr entscheiden – auch wenn er durchaus oft noch über Fähigkeiten verfügt und Wünsche äußern kann, die man aktivieren und respektieren sollte.«

Angehörige sollten daher nicht nur die tagesstrukturierenden Abläufe nachvollziehen können, sie sollten sich als Familienmitglieder auch gut in das Leben in einer gerontopsychiatrischen Facheinrichtung eingebunden fühlen – das gilt übrigens auch für viele nicht in diesem Maße spezialisierten Pflegeeinrichtungen, in denen der Großteil der Bewohner ebenfalls demenziell mehr oder weniger stark beeinträchtigt ist. So unterstützen die Angehörigen die Bewohner

bei den alltäglichen Abläufen, indem sie Präsenz in der Einrichtung zeigen und damit auch Normalität schaffen. »Feste Ansprechpartner im Bezugspflegesystem sorgen bei Bewohnern und Angehörigen zusätzlich für Vertrauen«, erklärt Julia Schneider vom Seniorenzentrum Zum Königshof. »Uns ist es wichtig, Angehörigen die Gelegenheit zu geben, mit ihren Lieben zu feiern und Traditionen aufrechtzuerhalten und zum Beispiel am Heiligen Abend gemeinsam Weihnachten zu feiern.« Auch Ehrenamtliche teilen und gestalten den Alltag gemeinsam mit den Bewohnern. Im Seniorenzentrum Zum Königshof arbeiten derzeit 25 ehrenamtliche Mitarbeiter in verschiedenen Bereichen – oft finden sich unter ihnen auch Angehörige, die sich nicht nur um das eigene Familienmitglied kümmern, oder Angehörige von ehemaligen oder verstorbenen Bewohnern. Sie engagieren sich in Einzelbetreuungen und so unterschiedlichen Gruppenangeboten wie Sitzgymnastik, Beten, gemeinsames Singen oder dem Hundebesuchsdienst. »Diese ehrenamtlichen Mitarbeiter sind aus unserem Hause gar nicht mehr wegzudenken«, sagt Julia Schneider. Auch Reiner Brachts Frau engagiert sich nach dem Tod ihrer Schwiegermutter im Jahr 2005 in dieser Weise weiterhin im Haus Ahorn.

Die Brachts hatten sich von Beginn an in die Angehörigenarbeit eingebracht, zunächst, um selbst Hilfe in Anspruch zu nehmen, etwa im Gesprächskreis für Alzheimerangehörige. Dort lernten sie eine Menge darüber, wie andere mit dieser Herausforderung umgehen. Gemeinsam darüber sprechen zu können, hilft emotional und auch inhaltlich. »Es sind ja die Angehör-



»Angehörige müssen schwere Demenz auch als die Behinderung anerkennen lernen, als die sie sich darstellt.«

Adelheid Reiners, Leitung Sozialtherapeutischer Dienst im Dorotheenpark Seniorenzentrum

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Info

Infos für Betroffene

In allen Einrichtungen der Graf Recke Wohnen & Pflege in Düsseldorf und Hilden finden regelmäßige Info-Veranstaltungen statt. Angehörige und Betroffene können sich dort auch über Themen wie Demenz informieren. Experten geben Hinweise, Tipps und konkrete Hilfestellungen. Aktuelle Termine finden sich auch in der Veranstaltungsübersicht in diesem Heft.

rigen, die den Umgang mit der Demenz erlernen müssen«, sagt Reiner Bracht. »Es nutzt ja nichts, einem Demenzerkrankten sein Verhalten vorzuwerfen. Meine Mutter war ja jederzeit davon überzeugt, dass ihr Handeln richtig ist.« Auch als sie, noch in ihrem Haus in Hilden, das Essen, das ihr ihr Sohn in Tupperdosen brachte, im Garten vergrub. Der Hund der Familie grub die Dosen Wochen später wieder aus. »Das sind Geschichten, die einem nicht jeder glaubt«, sagt Reiner Bracht heute. Dennoch oder gerade deshalb erzählt er sie heute so vielen Menschen wie möglich.

Denn die eigene Hilflosigkeit gegenüber der Demenz der Mutter trieb die Brachts an, die Hilfsangebote für Betroffene verbessern zu helfen. Das Ehepaar gehört zu den Grün-

dungsmitgliedern des Demenz-Info Centers in Hilden. Reiner Bracht hält Vorträge über seine Erfahrungen für die Mitarbeitenden und Angehörigen im Haus Ahorn und in den anderen beiden Häusern des Dorotheenpark Seniorenzentrums und ist mit diesen Vorträgen inzwischen ein bundesweit gefragter Mann. Die Alzheimergesellschaft habe diese Vortragsreihe sogar als Fortbildung zertifiziert, erklärt Bracht stolz. »Ich will meine eigenen Erfahrungen verfügbar machen«, sagt er. Adelheid Reiners, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Haus Ahorn, bestätigt, dass die Vorträge von Reiner Bracht bei den Mitarbeitenden eine Menge neue Aspekte bewusst gemacht haben. »Es ist ja auch für unsere Mitarbeitenden im Pflegealltag oft nur schwer nachvollziehbar, was die einzelnen Angehörigen bewegt.«

Auch sie selbst habe ihr Verhalten gegenüber Angehörigen im Verlaufe ihrer Berufsjahre verändert, sagt Adelheid Reiners. Vor Jahren hatte der Sohn einer neuen Bewohnerin sie gefragt, ob mit seiner Mutter auch Sprachtherapie gemacht werde. Sie habe ihm nicht an den Kopf geworfen, dass der Sprachverlust im Rahmen der Demenz kaum aufzufangen sei, wie es rein sachlich richtig gewesen wäre. Sie habe sich vielmehr Zeit für die Befürchtungen des Sohnes genommen. »Ich hatte bei solchen Gesprächen früher oft selbst Angst, man würde mir vorwerfen, ich engagiere mich nicht genug«, gesteht sie. Heute mache sie es anders, erzählt Frau Reiners. Sie mutet dem Angehörigen die

Wahrheit zu und lässt keine falsche Hoffnung aufkommen: »Wir alle wünschen uns, dass wir im Vollbesitz unserer Kräfte sterben. Aber wenn ich die Sprache nicht mehr erlernen kann oder meine letzten Monate oder gar Jahre im Bett verbringe, dann ist das so und dann kann ich nicht dauernd herum-lavieren.« Gerade dann aber ist die enge Anbindung der Angehörigen wichtig, und sie benötigen Unterstützung und Raum für Fragen und Gespräche.

Denn für Angehörige ist es oft sehr schwer, die tiefgreifende Veränderung eines geliebten und vertrauten Menschen zu ertragen. »Meine Mutter war irgendwann nicht mehr die Frau, die ich kannte«, sagt Reiner Bracht. »Wir hätten das auf Dauer nicht bewältigen können. Wir mussten die schwierige Entscheidung nicht selbst treffen. Aber wir kennen sehr viele, die vor dieser Klippe standen, und entscheiden mussten, ob sie ihre Mutter oder ihren Vater ins Heim geben oder nicht.« Oft gehen Töchter und Söhne an ihre persönlichen Grenzen, bevor sie erschöpft aufgeben. Dabei sollten die Betroffenen durchaus auch an sich selbst denken, betont Reiner Bracht – und auch an die anderen Menschen, die zu ihrem Leben gehören. Adelheid Reiners weiß aus ihrer Erfahrung genau, wann die Alarmglocken läuten: »Spätestens dann«, sagt sie, »wenn sich die eigenen Kinder beschweren, weil ihre Mutter nicht mehr für sie da ist, wenn sie sich nur noch um ihre Mutter kümmert.« //

Die Graf Recke Stiftung in sozialen Medien



Zu einer Kultur der Offenheit und Transparenz möchte die Graf Recke Stiftung aktiv beitragen. Darum möchten wir für diese Werte auch im web 2.0 eintreten: So finden sich bei Facebook und Xing inzwischen offizielle Auftritte der Graf Recke Stiftung. Im Zusammenspiel mit der Homepage der Stiftung finden sich hier Beiträge und Links zu Artikeln, die von Usern »geliked« oder geteilt oder auch kommentiert werden können.

Aber was sind denn eigentlich die Vorteile von sozialen Medien? Ein

wichtiger Vorteil besteht darin, dass ein Austausch oftmals schneller und damit auch leichter möglich wird. Die Antwortzeiten auf Fragen betragen meist nur ein bis zwei Stunden. Nicht zuletzt kann im Rahmen der gebotenen Höflichkeit und Rücksichtnahme auch diskutiert werden.

Sie haben noch Fragen zu Facebook oder sozialen Medien? Dann kontaktieren Sie uns gerne über Facebook, per Mail an info@graf-recke-stiftung.de oder über das altbewährte Telefon: 0211/94008-181.



Darf man über Menschen mit Demenz, die komische Dinge tun, lachen? Ja, wenn das Lachen ein »verständnisvolles Schmunzeln« ist, findet der Künstler Peter Gaymann. Deshalb hat er sich an Cartoons zu diesem Thema gewagt und festgestellt: Gerade in schwierigen Lebenslagen gibt es komische Situationen. Gemeinsam mit der Graf Recke Stiftung und der Sparkasse Hilden Ratingen Velbert hat Gaymann im Dezember einige seiner Demenz-Cartoons ausgestellt. Außerdem wurde ein Kalender mit seinen Motiven zugunsten der Arbeit mit demenziell erkrankten Menschen verkauft.

Neue Berufsbilder in der Pflege

Mit neuen Wohnformen wie den Hausgemeinschaften im Rahmen des geplanten Modellprojektes in Hilden (siehe Artikel auf Seite 14) entstehen auch neue Berufsbilder in der Pflege. Wir stellen sie vor.

Präsenzkräfte

Präsenzmitarbeiterinnen und Präsenzmitarbeiter sind als feste Bezugspersonen in der Hausgemeinschaft unerlässlich. Sie schaffen mit ihrer kontinuierlichen Anwesenheit und ihrer Begleitung der Bewohner durch den Alltag einen verlässlichen Rahmen des »Zuhause-seins«. Diese anspruchsvolle Aufgabe können sich - vergleichbar mit einer Hausfrau beziehungsweise einem Hausmann - auch zwei Präsenzkräfte teilen. So können sie die tägliche Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner im Idealfall in Form von Teilzeit wahrnehmen, denn diese neue Tätigkeit ist mit einem hohen Maß an physischer, psychischer Konzentration und Belastung verbunden. Wie ein »Haushaltsvorstand« agieren die Präsenzkräfte aber nicht als Experten, sondern als lebensnahe Assistenten oder Begleiter, die den Bewohnern und ihren Angehörigen unterstützend zur Seite stehen.

Mitarbeitende mit und ohne pflegefachliche Ausbildung, die emotionale Nähe zulassen können, Organisationsgeschick und ein großes inneres Gleichgewicht besitzen, sind bei entsprechender Vorbereitung und Schulung als Präsenzkräfte ideal geeignet. Von den klassischen Berufsbildern kommen hier insbesondere Pflegeassistenten, hauswirtschaftliche Mitarbeitende, Heilerziehungspfleger und auch Pflegefachkräfte für diese neue Funktion in Frage. Nach einer Empfehlung des Kuratoriums Deutsche Altershilfe sind Präsenzkräfte im besten Fall Menschen, die bereit und in der Lage sind, Verantwortung zu tragen und über die Fähigkeiten verfügen, situativ zu handeln. Zudem sollten sie bereit sein, die individuelle Gruppendynamik einer Wohngruppe auszuhalten und notfalls auch steuernde Kontrollfunktionen zu übernehmen.

Die Erwartungen an künftige Präsenzkräfte sind also hoch - und gepaart mit

möglicherweise eher geringen Qualifikationen. Um sie und die Bewohner und ihre Angehörigen nicht schon von Beginn an zu überlasten, sollte darum pro Hausgemeinschaft ein Team von Mitarbeitenden verantwortlich sein, das sich aus einer steuernden Pflegefachkraft und zwei Nicht-Pflegefachkräften zusammensetzt. Die individuellen Anforderungen der Bewohner einer Hausgemeinschaft bleiben der Maßstab für die fachliche Zuordnung von Präsenzkräften. Je nach Anforderungen kann eine qualitativ und quantitativ unterschiedliche Besetzung des Teams notwendig werden.

Fachpflege im Rahmen einer Hausgemeinschaft

Nach dem Motto »ambulant denken, stationär handeln« werden unter Gewährleistung einer möglichst hohen Kontinuität bedarfsgerecht primär die pflegerischen Hilfeleistungen durch Pflege(fach)kräfte erbracht. Pflege gilt im »Lebensraum Dorotheenviertel« nicht als strukturierendes Element, sondern als Unterstützung, um den persönlichen Alltag in Autonomie und Selbstbestimmung leben zu können. Die Unterstützung von Beziehungsgestaltung, das Risikomanagement, die Kooperation und die Zusammenarbeit mit den mitgestaltenden Medizern und Therapeuten sind dabei ebenso wichtig wie eine bedarfsgerechte Körperpflege. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der pflegerischen Begleitung von Schwerstpflegebedürftigen und Sterbenden in der Hauswohngemeinschaft. Fachpflege leisten die sog. »Präsenzkraft Fachpflege« und je nach dem Bedarf der Bewohner eine weitere zugeordnete Pflegemitarbeiterin mit oder ohne Ausbildung. Die gesamte Pflege und Begleitung wird von »steuernden Pflegefachkräften« organisiert. Sie sind für die

Steuerung des Pflegeprozesses, die Umsetzung von Behandlungspflegen, die Begleitung sowie die Beratung für 9 bis 14 Bewohner verantwortlich. Die »steuernden Pflegefachkräfte« stehen so für eine wichtige Qualifikation des Präsenzteams. Sie garantieren die notwendige Planung, eine hohe pflegefachliche Kontinuität, die teilweise Durchführung der Pflege aus einer Hand sowie eine klare Rückverfolgung von Prozessen.

Um neben der gewollten lebensnahen Begleitung der Bewohner im Alltag ein hohes Maß an Fachkompetenz gewährleisten zu können, sollten Pflegefachkräfte mit unterschiedlichen Schwerpunkten hoch kompetent handeln können. Deshalb ergänzen zusätzlich Fachkräfte für Gerontopsychiatrie, Wundmanager, Praxisanleiter und Fachkräfte für Palliative Care die multiprofessionellen Teams. Die Pflegekräfte, Präsenzkräfte sowie die ehrenamtlichen Mitarbeiter ohne pflegerische Fachausbildung werden nicht nur durch regelmäßige kollegiale Fallbesprechungen mit den Fachkräften ständig fortgebildet; in den vorbereiteten Schulungen eignen sie sich auch Wissen und Fähigkeiten in Sachen Haushaltsführung, Kommunikation mit Menschen mit Demenz, Grundlagen der Gerontopsychiatrie, Grundlagen der Validation und der basalen Stimulation, Erste Hilfe an. Dazu entwickelt der Bereich Graf Recke Wohnen & Pflege derzeit ein modulares Fortbildungskonzept. So sollen zukünftig Praxisaufgaben, gepaart mit kollegialer Fallberatung und fachlicher Anleitung durch entsprechende Fachkräfte, allen Mitarbeitenden gemeinsam die notwendigen Kompetenzen vermitteln. Schon in diesem Jahr bietet das interne Fortbildungsangebot viele Schwerpunktthemen, die unsere Mitarbeitenden auf die neuen Aufgaben in Hausgemeinschaften vorbereiten. //

Weitere Infos auf unserer Internetseite:

Literatur zu diesem Text unter <http://www.graf-recke-stiftung.de/reckein/literatur>



Mit allen Sinnen

Der Sinnesgarten im Seniorenzentrum Zum Königshof bietet den Bewohnern einen kleinen lebendigen Naturraum mit vielen Anregungen

Von Beate Simon

Wenn Angelika M., 79 Jahre, einmal allein hinaus in den Garten möchte, kann sie dies nun tun. Die alte Dame, die seit einigen Wochen im Seniorenzentrum Zum Königshof in Düsseldorf-Unterrath lebt, nutzt das neue Angebot gerne und häufig: Im Sommer 2012 wurde der neue Sinnesgarten mit einer sonnigen Feier eröffnet und den Bewohnern, ihren Gästen und den Angehörigen zur Nutzung übergeben.

Der Garten misst zwar nur etwa 40 Quadratmeter und ist übersichtlich und überschaubar angelegt. Aber hier kann man sich sicher und geschützt fühlen, die Bewohner können mit und auch ohne Begleitung aus dem Hauptgebäude heraus in den Garten gelangen. Die alten Menschen drehen allein oder mit anderen ihre kleinen Runden und begegnen einander. Auf der Bank im Schatten sitzend spüren sie die frische Luft, Sonne und Regen. Sie genießen die Düfte aus dem Ziergarten mit seinen leuchtend blauen, gelben und roten Blumen und den bunten Stauden; in dieser Ruhezone erleben sie beim Betrachten der Pflanzen auch die natürliche Jahreszeitenfolge. Der neue Garten bietet auch einen Rückzugsort und manches Mal einen Treffpunkt für ein gemütliches Beisammensein mit Gästen.

»Mit dem Garten möchten wir den Lebensraum der Bewohner erweitern und ein Fenster zur Natur öffnen, das sich für manche vielleicht schon lange geschlossen hatte. Wir möchten, dass die

eingeschränkten Möglichkeiten, die das Leben auf einem Zimmer bedeutet, mit diesem geschützten Erlebnisbereich größer werden«, so Birgit Kleekamp, Einrichtungsleiterin des Seniorenzentrums Zum Königshof.

Der Garten ist auch ein schöner Ort für Geburtstagsfeiern oder für ein gemeinsames Anschauen von Blumen und Pflanzen. Nicht nur die Rosenstauden sind so gepflanzt, dass man sie auch als Rollstuhlfahrer gut in Augenschein nehmen kann.

Einige Wünsche sind noch offen. So wünschen sich Bewohner und Mitarbeiter zum Beispiel noch ein Hochbeet, das auch bewegungseingeschränkten Menschen das Pflanzen von Kräutern ermöglicht, die Sinneswahrnehmungen wie Riechen und Schmecken anregen und Erinnerungen an alte Zeiten in der eigenen Küche wecken. Ein größerer (und etwas kostspieligerer) Wunsch wäre eine kleine Wasserquelle; fließendes, sprudelndes Wasser als Element der Bewegung und des Lebens an einem schönen Platz im Garten. Dafür braucht's noch einige Spenden.

Angelika M. genießt den neuen Garten aber schon jetzt – wie die meisten anderen Bewohner – mit allen ihren Sinnen. //





Ente Oberschlau

Lina besucht die Kindertagesstätte der Graf Recke Stiftung an der Graf Recke Kirche. Die Kindertagesstätte setzt ein Konzept von Prof. Gerhard Preiß zur frühen mathematischen Bildung um: Der Name des Projektes: »Entdeckungen im Entenland«. Ziel des Projekts ist es, Kinder an Methoden des Denkens heranzuführen, die ihnen helfen, Wissen über die Welt aufzubauen und mit ihrem Leben zu verbinden. Hierzu gehören grundlegende Fertigkeiten wie Sortieren und Ordnen, Orientierung in Raum und Zeit sowie erste Erfahrungen mit dem Spielwürfel und dem Zählen.

Im Entenland lernen die zwei- bis etwa vierjährigen Kinder mit der Ente Oberschlau und dem Raben Ratemal erste Zahlen und geometrische Formen kennen. Die vier- bis sechsjährigen Kinder setzen sich im Zahlenland mit Geometrie, Zahlen und deren Ordnung auseinander.

Bitte unterstützen Sie uns beim Kauf der Materialien für die Förderung Ihrer Kinder:

- » Mit einer Spende von 12 Euro können wir beispielsweise ein Bilderbuch kaufen.
- » Ein Set Bauklötze zum Sortieren können wir mit einer Spende von 21,50 Euro finanzieren.
- » Eine Hilfe sind Sie uns, wenn Sie 38 Euro für ein Geometrieset spenden.

Das gesamte Projekt kostet etwa 2.100 Euro. Wenn Sie Interesse an einer großen Spende mit Namensnennung haben, so wenden Sie sich doch bitte an Dennis Fröhlen.

Unser Spendenkonto

Graf Recke Stiftung
 Stadtparkasse Düsseldorf
 Kontonr. 77 006 997
 BLZ 300 501 10
 Stichwort: Entenland

Bitte teilen Sie uns auf Ihrer Überweisung Ihre Adresse für die Spendenbescheinigung mit – danke!

Rückfragen?

Dennis Fröhlen
 Graf Recke Stiftung
 Einbrunger Str. 82
 40489 Düsseldorf
 Telefon: 0211. 940 08-184
 spenden@graf-recke-stiftung.de



Eine Vision auf dem Weg in die Wirklichkeit

Wie können schwer gerontopsychiatrisch erkrankte Menschen ein Leben in Normalität führen? Ein Modellprojekt weist einen Weg. Der Geschäftsbereich Graf Recke Wohnen & Pflege hat sich aufgemacht, diese Vision auf seinem Areal in Hilden zu verwirklichen.



Das Wohnquartier »De Hogeweyk«

Menschen, die an schwerer Demenz oder anderen gerontopsychiatrischen Erkrankungen leiden, fehlt es an Versorgungsstrukturen, die ihren speziellen Belangen und Symptomen Rechnung tragen. Dies führt sowohl zu einer ständigen Über- als auch Unterforderung der Bewohner und gleichzeitig zu einer nicht notwendigen Belastung für Angehörige und das Personal.

Im Rahmen des Projektes »Dorotheenviertel« im Dorotheenpark Hilden möchte die Stiftung den konzeptionellen Impuls des europaweiten Modells »De Hogeweyk«, einem speziell konzipierten Quartier für Demenzerkrankte in Weesp bei Amsterdam, auf bundesdeutsche Versorgungs- und Finanzierungssysteme übertragen. Gleichzeitig soll mit dem Quartier für Senioren mit gerontopsychiatrischen Erkrankungen das

gesamte Areal mit allen vorhandenen Gebäuden in einem Umgestaltungsprozess neu erschlossen werden. So sollen auch neue Häuser mit Wohngruppen für Jugendliche des Geschäftsbereiches Erziehung & Bildung entstehen. In unmittelbarer Nachbarschaft sind neue Wohnangebote für interessierte Menschen geplant, die sich in Mehrgenerationenhäusern, Seniorenwohngemeinschaften und einigen Einfamilienhäusern ein zukunftsfähiges Zusammenleben auf einem ökologisch und sozial innovativen Campus gut vorstellen können und aktiv mitgestalten wollen. Der klassische Diakoniecampus soll sich zu einem inklusiven und nachhaltigen Modellquartier entwickeln. Ein Quartiershaus mit einem Veranstaltungs- und Quartiersmanagement, Plätze und Räume für Begegnung, Sport und Spiel, Restaurants und ein Supermarkt tragen dazu bei, dass alle Bewohner nicht nur zusammen leben und gerne auch einmal feiern, sondern sich auch zurückziehen können. Ein sorgfältig durchdachtes und mit den Bewohnern und den Mitarbeitern entwickeltes landschaftsarchitektonisches und städtebauliches Konzept sorgt dafür, dass Inklusion nicht nur ein schönes Wort bleibt, sondern als eine erstrebenswerte



Leitvorstellung gelingendes Zusammenleben prägt.

Normale wohnliche Alltagsatmosphäre

Für Menschen mit schwerer Demenz soll eine normale wohnliche Alltagsatmosphäre geschaffen werden. Menschen mit Demenz benötigen in ihrem wohnlichen Umfeld kleine überschaubare Wohneinheiten. Die architektonische und innenarchitektonische Gestaltung wird entsprechend auf die spezifischen lebensweltbezogenen und biografischen Bedürfnisse der physisch und psychisch eingeschränkten Menschen ausgerichtet, denn viele Einschränkungen erfordern eine spezielle Gestaltung des baulichen und sozialen Milieus. Es werden – wo immer möglich – kognitive Defizite kompensiert und deren emotionale Folgen durch die Schaffung von Handlungsfeldern aufgefangen. Im so angepassten Rahmen wird eine weitgehend normale Lebensgestaltung ermöglicht.

Autonomie, Normalität, Privatheit, Sicherheit, Überschaubarkeit, Orientierung, Geborgenheit, Vertrautheit, Kompetenz bleiben weitgehend erhalten und werden durch eine möglichst alltagsnahe Wohn- und Lebensqualität unterstützt. Die Archi-

tektur lehnt sich darum weitgehend an eine ganz normale Wohnhausarchitektur an. Normalität spiegelt sich auch in der Alltagsbewältigung wider. Angebote werden an die Kompetenzen der Bewohner angepasst und wirken im Rahmen der Tagesgestaltung als Impulse (z. B. Theatergruppe, musikalische Veranstaltungen und ähnliche Projekte).

Ideen für Mitarbeitende und Angehörige

Eine positive Veränderung des Umfelds, der Haltung der Akteure und die Umsetzung von auf die Bewohnerzielgruppe zugeschnittenen pflegfachlichen Konzepten werden nicht nur den Bewohnern zugute kommen, sondern auch für die Angehörigen und die Mitarbeitenden von hohem Nutzen sein. Nicht zuletzt wird das Selbstwertgefühl der Pflegenden gestärkt und eine größere Mitarbeiterzufriedenheit erreicht.

Der Leitgedanke in der Betreuung und Versorgung im Rahmen von Hausgemeinschaftmodellen ist geprägt von Vertrauen und Normalität. Diese entstehen durch eine bekannte Umgebung, durch das Zusammensein mit vertrauten Menschen und durch das routinemäßige Durchführen von ganz alltäglichen Aufgaben. Die Mitarbeiter nehmen eine suchende, abtastende und auspro-

bierende Haltung ein, sie erkennen die Wirklichkeit der zu Betreuenden an und entwickeln deren Kompetenzen und Bedürfnisse.

Im Zuge des Projekts sollen rund zehn bis zwölf solcher dezentralen Hausgemeinschaften für jeweils etwa zwölf Bewohner mit einem Unterbringungsbeschluss entstehen. Alle Tätigkeiten, die in einem normalen Haushalt anfallen, werden, soweit möglich, gemeinsam mit den dort lebenden Menschen verrichtet. Ausgehend von den Angeboten in der zentralen Wohnküche und dem Wohnzimmer in jeder Hausgemeinschaft wird sich die Alltagsgestaltung am gemeinsamen Leben wie Kochen, Gartenarbeit, Wäschefalten orientieren.

Jede Hausgemeinschaft wird durch eine so genannte Präsenzkraft begleitet. Fachpflege wird den größten Teil der Angebote abdecken, ergänzt durch unterschiedliche Therapeuten, wenn die Angebote in den im Quartier befindlichen Praxen nicht selbst besucht werden können. Die Präsenzkräfte werden durch eine zugeordnete Fachkraft im Rahmen der Steuerung der Pflegeprozesse unterstützt und angeleitet. Im Fokus

Fortsetzung auf der nächsten Seite

steht die Begleitung der Menschen im Alltag und nicht der Blick auf noch zu verrichtende pflegerische Aufgaben.

Kompetenzen statt Defizite betonen

So soll das bisher im Vordergrund stehende Defizitmodell durch ein Kompetenzmodell abgelöst werden: Die zu versorgenden Menschen werden in ihrer Komplexität, vor ihrem biografischen Hintergrund und in ihrem aktuellen sozialen Umfeld wahrgenommen. Ihre Kompetenzen stehen im Mittelpunkt. Am individuellen Bedarf orientierte Hilfe und Unterstützung wird durch die förderlich gestaltete soziale und dingliche Umwelt unterstützt. Unterschiedliche Handlungsfelder bieten den Bewohnern Möglichkeiten zur kompetenten Erledigung von Aufgaben. Innerhalb eines »normalen« Alltags werden die Menschen im Rahmen ihrer individuellen Fähigkeiten zu ganz »normalen«, für sie überschaubaren und lösbaren Arbeiten angeregt, zum Beispiel Haushaltstätigkeiten, Gartenarbeiten oder Heimwerkerarbeiten. Die Aufgaben und Angebote sind so sorgfältig vorbereitet und begleitet, dass sie für die Bewohner gut zu bewältigen sind und keine Über- oder Unterforderung entsteht. Dabei gilt Wahlfreiheit: Im Rahmen der »Quartiersangebote« kann wahlweise an den Angeboten im Vereinsleben oder auch an kulturellen Veranstaltungen teilgenommen werden. Man kann auch einfach nur zusammensitzen oder im Quartier umherlaufen – so, wie es den unterschiedlichen Bedürfnissen entspricht. So können auch Menschen, die aufgrund ihrer Biografie nicht zum Zusammenleben in Kleingruppen neigen, ein für sie entsprechendes Angebot im Haus Linde, der klassischen Pflegeeinrichtung auf dem gleichen Gelände, wahrnehmen.

Die Hausgemeinschaften werden in kleinen Häusern in einem geschützten Areal angesiedelt, das viele attraktive Außenflächen und Angebote bietet. So soll es künftig auch einen Supermarkt zum Einkaufen, ein Restaurant und ein Café, einen Frisör und ein Gesundheitshaus geben, die von den Menschen mit Demenz selbst und ihren Angehörigen aufgesucht werden können. Diese Angebote stehen selbstverständlich allen Bewohnern des zukünftigen »Dorotheenviertels« offen.

Info

De Hogeweyk

Das Modellprojekt De Hogeweyk bietet 152 Menschen am Rande von Amsterdam eine möglichst alltägliche Umgebung mit 23 Häusern, einem Park, einem Marktplatz, einem Supermarkt, einem Theater, einem Restaurant, einem Café und mehr Angeboten. Die Bewohner sollen dort in einem geschützten Raum ihr Leben so weiterleben können, wie sie es vor ihrem Einzug getan haben. Auch sollen sie ihren Fähigkeiten entsprechend ihren Haushalt weitgehend selbst führen.

Autonomie und Schutz sind als Bedürfnisse angemessen ausbalanciert. Durch die Art und Weise der besonderen Umgebungsgestaltung und durch die Betreuung in einer kleinen überschaubaren Gruppe erfahren die Menschen Autonomie und Schutz. Freiheitsentziehende Maßnahmen mittels sedierender Medikamente oder körpernahen Fixierungen werden auf diese Weise vermieden. Die Tagesstruktur und die an den Lebenswelten der Bewohner orientierten Konzepte der Alltagsgestaltung, der Mobilisierung und der Betreuung in Kleingruppen erweisen sich als überzeugende Alternativen zu einer Fixierung.

Durch das großzügige Platzangebot und die architektonisch gegliederte »Schutzzone« ist eigenständiges, geschütztes Leben und ein Sich-im-geschützten-Raum-Bewegen uneingeschränkt möglich. Der Ein- und Austritt ins »Dorotheenviertel« erfolgt durch eine Tag und Nacht besetzte Pforte. Die ein- bis zweistöckigen Häuser mit den Hausgemeinschaften sind baulich so angeordnet, dass das Quartier ausschließlich durch diese Pforte betreten und verlassen werden kann. Alle Plätze und Alleen sind gut einsehbar und bieten dennoch eine geschützte und private Atmosphäre. Biografiebezogene spirituelle und kulturelle Angebote bilden einen Teil der Angebotsstruktur. Die Menschen in der Einrichtung finden Anknüpfungspunkte an ihre biografischen Lebenserfahrungen. Daneben werden kulturelle Veranstaltungen wie Ausstellungen, Konzerte und Theateraufführungen angeboten, die auf die Zielgruppe und ihre Angehörigen abgestimmt sind.

Angebote der Stadt Hilden sind schon heute eng mit dem »Lebensraum Dorotheenpark« verknüpft. Wenn die Bewohner nicht in der Lage sind, selbst in die Stadt zu gehen, kommt die Stadt zu ihnen. Selbsthilfegruppen sind verstärkt eingebunden. Kooperation in Bezug auf Veranstaltungen aller Art bestehen. Der Sozialraum Hilden zeigt im Dorotheenpark vielfältige Präsenz. Inklusion wird durch die geförderte und gewollte Offenheit nach außen gewährleistet. Angebote im »Quartier« dürfen und sollen auch von den Hildener Bürgern wahrgenommen werden. Dieses können Betreuungsangebote ebenso wie Informations- und kulturelle Angebote sein. Besucher von außen kommen in den Dorotheenpark, weil es attraktiv ist, dort zu verweilen und die Angebote auch sie interessieren.

Bürgerschaftliches Engagement wird deshalb schon jetzt als Chance und Nutzen für die Bewohner gesehen. Ehrenamtliche Mitarbeiter werden gezielt eingesetzt und gefördert und bereichern die Angebotsstruktur mit ihren Persönlichkeiten und Fähigkeiten. Das »Normalitätsprinzip« orientiert sich an den konkret in der Wohngruppe lebenden Personen mit Demenz und anderen Erkrankungen.

Die Pflegenden von heute werden sich zu umfassend Begleitenden entwickeln können. Schulungen, Hospitationen und Workshops werden sie dabei unterstützen. Neue Aufgabenfelder werden entstehen und spannende Herausforderungen zu bewältigen sein.

Bis zur Umsetzung des Projekts ist es noch ein langer Weg. Ein Konzept liegt vor, erste Planungen nehmen Gestalt an, Finanzierungsfragen werden geklärt. Die Vision für den Dorotheenpark in Hilden macht sich auf den Weg, Wirklichkeit zu werden. //



Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt...

Von Pfarrer Dietmar Redeker

»Ich fände es gut, wenn wir im Walter-Kobold-Haus besondere Gottesdienste für die stark demenziell veränderten Bewohner anbieten. Können wir da mal drüber sprechen«, fragte Tanja Harrenberger vom Sozialdienst mich nach einem Seniorengottesdienst, den Menschen mit Demenz und ohne Demenz gemeinsam gefeiert hatten. »Klar«, antwortete ich. Einige Vorbereitungstreffen später sind wir so weit, dass wir zum ersten »Kurzgottesdienst - Gottesdienst zum Anfassen« einladen.

»Kurz« deswegen, weil demenziell veränderte Menschen sich häufig nicht mehr lange konzentrieren können. »Zum Anfassen« deswegen, weil die Kommunikation mit ihnen nicht allein auf Vernunft und Sprache beruht, sondern viel Raum für Emotionalität und sinnliche Erfahrungen lassen soll. Die Kurzgottesdienste sprechen deswegen neben dem Kopf besonders auch Herz und Hand an. Die Inhalte werden durch Symbole vermittelt und regen intensiv die verschiedenen Sinne an.

Zum Beispiel kann ein Schirm ein solches Symbol sein: ich gehe bei der Kurzpredigt mit einem großen, bunten Stockschirm herum. Ich lasse alle den Schirm sehen, auch anfassen. Beschreibe ihn und arbeite im Dialog heraus, dass der Schirm schützt – vor Regen oder auch vor Sonne. Dass der Schirm uns begleitet. Ich kann einige Erinnerungen an Schirme »herauskitzeln«. An schöne Urlaube: Sonnenschirme stehen am Strand... In einem Satz lasse ich einfließen, dass der Schirm auch in der Bibel vorkommt: »Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, der spricht zu dem HERRN: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.«

Unter Gottes Schirm. Hier bin ich sicher. Ich bin geborgen – heute und morgen. Gott sorgt für mich. Mir passiert nichts Schlimmes.

Dies sage ich nicht nur in die große Runde, sondern gehe auch von Person zu Person und spreche das jedem individuell zu: Gott beschützt Sie, Frau M. und Sie, Herr T. Dabei halte ich den Schirm über die betreffende Person (nach einer Idee von A. Sperlinger-Rachilin).

»Gottesdienst für demente Menschen ist im Wesentlichen Beziehungsgeschehen. Beziehung gelingt nur, wenn sie aus einer Haltung kommt, die die Kompetenzen des alten Menschen wertschätzt,« heißt es in einer Broschüre der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe. »Um mit demenziell veränderten Menschen Gottesdienste zu feiern, ist eine Atmosphäre unbedingter Wertschätzung und Achtung notwendig. Die Menschen müssen sich angenommen fühlen. Sie müssen sich wohlfühlen! Menschen mit Demenz haben ein großes Gespür für Atmosphäre – insbesondere für Spiritualität. Sie haben ein Gespür für das »Heilige«. Der Rahmen des Gottesdienstes mit seinen Symbolen und festen Riten gibt dem »Heiligen« Raum. Gottesdienste zu leiten, bleibt ein Abenteuer – vor allem mit Menschen mit Demenz. Denn obwohl »Demenz« wörtlich »ohne Geist« bedeutet, scheint der Heilige Geist an dieser Stelle besonders aktiv und lebendig zu wirken.« //

Info

»Kurzgottesdienst – Regelmäßig werden die Gottesdienste dienstags von 15.30 bis 16.30 Uhr im Walter-Kobold-Haus, Einbrunger Straße 71, abgehalten. Zum Vorbereitungsteam gehören: Tanja Harrenberger, Bettina Kolt, Hanna Löwe, Dietmar Redeker



Der Weg zum Demenz-Master

Katja Petrilos, Qualitätsmanagementbeauftragte der Graf Recke Wohnen & Pflege in Hilden, studiert seit einem Semester im bundesweit einmaligen Masterstudiengang »Versorgung von Menschen mit Demenz« an der Privatuniversität Witten/Herdecke. Was genau sie dort tut und wie sie ihren angestrebten Abschluss in das Dorotheenviertel-Projekt in Hilden einbringen möchte, erklärt sie Roelf Bleeker-Dohmen im Interview.

Frau Petrilos, Sie sind studierte Pfle­ge­managerin. Warum machen Sie jetzt den »Demenz-Master«?

Die Idee dazu hängt zusammen mit dem Projekt Dorotheenviertel der Graf Recke Stiftung in Hilden (Anm. der Redaktion: siehe dazu den Bericht auf Seite 14). Im Rahmen der Planungen für das Demenzquartier gab es auch Kontakte zu Frau Professor Christel Bienstein, die an der Uni Witten-Herdecke den Fachbereich Pflegewissenschaften leitet und den neuen Studiengang Demenz initiiert hat. So wurde die Anfrage an mich herange­tragen.

Und, waren Sie sofort davon überzeugt?

Inhaltlich auf jeden Fall. Ich musste ein paar logistische Dinge klären – meine Aufgaben im Fachbereich, mein zweijähriges Kind und ein Studium? Ich habe das mit meinem Mann besprochen, wie wir das unter einen Hut bekommen, und dann war alles klar.

Was hat Sie inhaltlich an diesem neuen Studiengang überzeugt?

Das ist kein Studium, in dem stur nach Plan A, B und C gelernt und abgefragt wird, sondern es geht um Gesamtzusammenhänge und neue Perspektiven. Unter den 18 Teilnehmern finden sich leitende Pflegekräfte und Sozialarbeiter, Ergotherapeuten, Mitarbeiter des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen und der Heimaufsicht, eine Theologin, aber auch Verwaltungswissenschaftler, Mathematiker und Architekten. Hier spiegelt sich die ganzheitliche Idee der Uni Witten / Herdecke wider, die gesellschaftliche Herausforderung, die Demenz mit ganz unterschiedlichen Disziplinen zu

betrachten und auf diese Weise neue Versorgungslösungen zu erarbeiten – der Jurist, der sich rechtlichen Fragen stellt, ist daran genauso beteiligt wie der Architekt, der Immobilien für Menschen mit Demenz plant, oder der Versicherungsmathematiker, der der Frage nachgeht, wie versicherungstechnisch mit einer solchen wachsenden gesellschaftlichen Problematik umzugehen ist.

Welche Voraussetzungen müssen für diesen Studiengang mitgebracht werden?

Voraussetzung ist ein abgeschlossenes Diplom-Studium oder ein Bachelor, egal in welcher Fachrichtung, und ein erfolgreich absolviertes Bewerbungsgespräch vor einem Auswahlgremium an der Uni. Inhaltlich sind die Voraussetzungen der Teilnehmer dadurch natürlich völlig unterschiedlich und genau das ist so gewünscht. Einen Bezug zum Thema Demenz haben in unserem Studiengang aber alle Teilnehmer, manche beruflich, manche auch persönlich.

Als studierte Pflegemanagerin werden Ihnen da aber doch sicher auch Inhalte vermittelt, die Sie längst kennen?

Natürlich gibt es gerade im ersten Semester auch Inhalte, die mir nicht neu sind, beispielsweise das Krankheitsbild der Demenz und Therapiemöglichkeiten. Das ermöglicht mir aber auch eine gute Auffrischung meines 2004 abgeschlossenen Diplom-Studiums und vermittelt gleichzeitig durch die Zusammensetzung der Studierenden ganz neue Sichtweisen. Auch weil die Kommilitonen ohne pflegerischen Hintergrund Fragen stellen und Beiträge leisten, die ansonsten gar nicht eingebracht würden.

Ihre erste Bilanz nach einem Semester?

Es ist spannend und viel zu tun! Ich profitiere von den neuen Blickwinkeln, die durch den interdisziplinären Studiengang entstehen. Dadurch, dass das Studium sehr breit angelegt ist, komme ich aus den typischen Denkweisen vollstationärer Pflege heraus. Ich erweitere meinen Horizont und kann so durch das berufsbegleitende Studium auch konkret neue Erkenntnisse und Ideen in den Pflegealltag in Hilden einbringen. Gerade die Mitarbeitenden im Haus Ahorn mit dem geschlossenen gerontopsychiatrischen Bereich arbeiten schon jetzt weniger defizitorientiert, sie verstärken den Blick auf die Kompetenzen und Fähigkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner. Aber auch und gerade im Hinblick auf die Pläne für das Dorotheenviertel vermittelt mir das Studium durch die Beteiligung der Teilnehmer aus ganz verschiedenen Berufen viele neue Anregungen.

Die Art des Studierens dürfte eine gänzlich andere sein als damals im Pflegemanagement-Studium.

Ja. Weil wir nur einmal im Monat in einem Blockseminar von Donnerstag bis Samstag vor Ort sind, müssen wir uns natürlich sehr viel selbst aneignen und erarbeiten. Das ist ein ganz anderes Arbeiten als damals an der Fachhochschule. Es geht viel um Gesamtzusammenhänge, viel wissenschaftliches Lesen und ein hohes Maß an Selbstorganisation. Die multiprofessionelle Ausrichtung des Studiums beinhaltet zudem, dass zum Beispiel Leistungsscheine in Form von Gruppenarbeiten erbracht werden und weniger in Form von Wissensklausuren.

Zur Person

Katja Petrilos hat Pflegemanagement an der Alice Salomon Hochschule Berlin studiert und 2004 mit Diplom abgeschlossen. Ihre Diplomarbeit beschäftigte sich mit dem Thema »Milieutherapie«, also den sozialen und räumlichen Rahmenbedingungen, die Demenzerkrankten ein möglichst selbstbestimmtes Leben in ihrer eigenen Welt ermöglichen sollen. Nach zwei Stationen als Pflegedienstlei-

tung in Berlin kam sie 2008 nach Düsseldorf und übernahm die Pflegedienstleitung im Seniorenzentrum Zum Königshof in Unterrath. Katja Petrilos arbeitet heute als Qualitätsmanagementbeauftragte des Geschäftsbereiches Graf Recke Wohnen & Pflege am Standort Hildden mit seinen zwei Pflegeeinrichtungen und der gerontopsychiatrischen Facheinrichtung Haus Ahorn.



Das Studium

In der zukünftigen Gesundheitsversorgung werden immer mehr Berufe und Bereiche des Alltags mit dem Thema »Demenz« und mit demenziell erkrankten Menschen konfrontiert. Demenz stellt damit eine bedeutende sozialpolitische, ökonomische, humanitäre, zivilgesellschaftliche und eine multiprofessionelle Herausforderung dar. Gerade der letztgenannte Aspekt wurde in Deutschland im Bereich der Berufsfeldforschung und der Hochschulbildung bisher zu wenig berücksichtigt.

Weil die Demenz nicht vor Fächergrenzen Halt macht, will der Studiengang zum Thema dies auch nicht. Beteiligt an Lehre

und Forschung sind deshalb alle drei Departments der Fakultät für Gesundheit (Humanmedizin, Pflegewissenschaft, Zahnmedizin) und ein Stab von Experten aus unterschiedlichen Berufsgruppen. Der Studiengang richtet sich nicht nur an Interessenten aus medizinischen, therapeutischen und pflegerischen Berufen, sondern auch an Sozial- und Geisteswissenschaftler, Ingenieure, Juristen, Architekten, Städteplaner, Ökonomen, Verwaltungs- und Politikwissenschaftler. Letztlich sind alle angesprochen, die in ihrem Beruf einen Beitrag zur Verbesserung der Versorgung und Reduzierung der Belastungen von Menschen mit De-

menz und ihren Familien leisten und die auf unterschiedlichen Versorgungsebenen innovative Lösungen anstreben. Als Grundgedanke leitet die Einsicht, dass die Lebensqualität der Betroffenen durch eine nutzerorientierte Versorgungsstruktur, durch berufsübergreifende Kooperation und eine multi-perspektivische Sichtweise nur verbessert werden kann. Die Fähigkeit, in multiprofessionellen Teams berufsübergreifend Lösungen zu konzipieren, ist ein zentrales Bildungsziel.

Quelle: Universität Witten/Herdecke (<http://www.uni-wh.de/gesundheits/multi-professioneller-master-of-arts-demenz>)

Weitere Infos auf unserer Internetseite:

Ein Interview mit dem Neurologen Professor Hans Förstl zu den medizinischen Behandlungsmöglichkeiten von Demenz finden Sie unter <http://www.graf-recke-stiftung.de/reckein/professorfoerstl.html>

Auch dadurch soll der Blick für professionsübergreifendes Arbeiten geschärft werden.

Der Studiengang ist berufsbegleitend angelegt und beinhaltet auch berufliche Aufgabenstellungen in den Seminaren.

Insgesamt erarbeiten wir viel an konkreten Fallanalysen. Im Juni gestalten wir eine Fachtagung zum Thema Demenz mit. Gemeinsam mit zwei Kommilitoninnen werde ich hier Lerninhalte der Auszubildenden zur Frage der Angehörigenunterstützung bei Demenzerkrankten kritisch betrachten. Dazu möchte ich natürlich auch unsere Auszubildenden mit ins Boot holen. Im weiteren Verlauf des

Studiums können sich weitere Schwerpunkte herausbilden. Mit Sicherheit werden Themen aus dem Dorotheenpark für mich dabei eine Rolle spielen.

Was nehmen Sie – schon jetzt – aus der Uni mit in Ihren Berufsalltag?

Gerade im Hinblick auf die Idee von Wohngemeinschaften im Demenzquartier des Dorotheenviertels gibt es viele Konzepte für die unterschiedlichen Krankheitsbilder und deren Auswirkungen, die in diesem Studiengang aus ganz unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Nicht jeder kann und möchte in Wohngruppen leben, die Zusam-

mensetzung muss passen, die Biografien der einzelnen Bewohner müssen berücksichtigt werden, die räumlichen Gegebenheiten sollten stimmen – der interdisziplinäre Ansatz des Studiengangs sorgt dafür, dass dies stets von verschiedenen Seiten bearbeitet wird. Aber ich nehme auch schon für meine jetzigen Projekte als Qualitätsbeauftragte sehr viel mit in den Alltag. Es geht ja darum, in diesem für die Mitarbeitenden oft sehr belastenden Arbeitsumfeld für die nötige Unterstützung zu sorgen, die Pflegenden mithilfe der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu unterstützen und so bestmögliche Arbeitsbedingungen zu schaffen. //

Geschützter Raum

Die »Wohngruppe Demenz« im Haus Berlin in Neumünster ist ein geschützter, aber nicht verschlossener Raum. Hier gelten eigene Regeln, die es den Bewohnern ermöglichen, ihre Bedürfnisse auszuleben.

Von Norbert Borchert

Die »Wohngruppe Demenz« im Haus Berlin in Neumünster ist ein in das Haus integrierter geschützter – aber nicht verschlossener – Wohnbereich für 24 Personen. Der Bereich ist in der Form eines Quadrats angelegt und ermöglicht den Besuchern im Flurbereich einen Rundgang. Dieser Rundgang führt die Bewohner entweder direkt in den Aufenthaltsraum, Tagesraum, Ruheraum oder zurück in die Wohngruppe. Räume wie beispielsweise Badezimmer oder Aufenthaltsraum liegen zentral und sind schnell zu erreichen.

Der Flurbereich ist farblich in einem warmen Sonnengelb gehalten und enthält großzügige Fensterflächen. An den Wänden hängen Bilder und Fotos mit historischen und biografischen Bezügen sowie große Kalender und große Uhren zur besseren Orientierung. Zur Anregung der Sinneswahrnehmung wie Fühlen, Streicheln und Tasten hängen in greifbarer Höhe »Fühlbilder«, deren Oberflächen mit Samt, Seide, geknüpfter Wolle, Schmirgelpapier, Noppenfolie und Fellen gestaltet sind.

Die Zimmer des Wohnbereichs sind beim Einzug bewusst karg eingerichtet und werden von den Bewohnern durch ihre eigenen, vertrauten Möbel und Einrichtungsgegenstände ergänzt. Zur besseren Orientierung für die Bewohner, kann die Beschilderung an den Türen individuell umgestaltet werden und zum Beispiel durch ein Foto oder ein selbst ausgesuchtes oder gestaltetes Symbol ersetzt werden.

Vom Aufenthaltsraum und vom Speisesaal aus führt der Rundgang auch in den geschützten Außenbereich, eine Terrasse mit Garten. Bei schönem Wetter wird die Terrasse, die mit gemütlichen Gartenmöbeln ausgestattet ist, gerne genutzt. Ein angelegter Weg führt an gepflanzten Obstbäumen, Gewächsen und einem Springbrunnen entlang. Hier kann der Bewegungsdrang ungehindert ausgelebt werden. Der



Garten bietet den Bewohnern zugleich eine natürliche jahreszeitliche Orientierung.

Die Aufnahme

Eine optimale fachlich fundierte Aufnahme kann nur dann erfolgen, wenn sie längerfristig vorbereitet ist. Sie beinhaltet stets einen intensiven Informationsaustausch zwischen Einrichtung, Angehörigen sowie dem Demenzerkrankten. Dabei wird das Konzept des Haus Berlin vorgestellt und die Biografie des zukünftigen Bewohners erörtert. Im Anschluss werden die Aufnahmekriterien geprüft und schließlich wird der Klient der Wohngruppe vorgestellt. Voraussetzung und Grundlage für eine Aufnahme bilden die Pflegestufen nach dem SGB XI sowie die Reichsbergkala für Demenz. Zur Sicherung der Erstbeurteilung wird diese Einschätzung rund vier bis sechs Wochen nach Einzug des Bewohners wiederholt.

Die Tagesstruktur

Für die Betreuung bestehen festgelegte Tagesstrukturen sowie ein Wochenbeschäftigungsplan, der einfache gemeinsame Aktivitäten beinhaltet: Gesprächsrunden mit orientierendem Charakter, gemeinsame Spiele, Bewegungsübungen, Kochen, Backen, Gartenarbeit oder gemeinsame Feiern. Die Angebote der Betreuungskräfte werden durch Beschäftigungsangebote von Ergotherapeutin und Physiotherapeutin auf dem Wohnbereich ergänzt.

Grundsätzlich gilt: Der Tagesablauf in diesem Wohnbereich sollte prinzipiell so weiter gelebt werden können, wie es den Gewohnheiten des alten Menschen entspricht. Die altersbedingten Einschränkungen sollen durch institutionelle Einschränkungen keine zusätzliche negative Verstärkung erfahren. Darum binden wir die Bewohner weitgehend in die alltäglichen

Abläufe ein, um einen normalen, an die Führung eines selbstständigen Haushaltes angepassten Lebensalltag zu erhalten. So strukturieren die Mitarbeitenden möglichst vielgestaltige Alltagssituationen.

Durch diese Einbeziehung der Bewohner in hauswirtschaftliche Abläufe werden Erinnerungen wach gerufen und noch vorhandene, aber verschüttete Fähigkeiten aktiviert. Hierzu gehört auch die gemeinsame Zubereitung und Einnahme der Mahlzeiten. Die aktive Mitwirkung an der Gestaltung der Mahlzeiten ist zugleich gelebte Selbstbestimmung in diesem Wohnbereichsalltag. Eine entsprechende Wohnküche ist eingerichtet.

In der beschriebenen Weise strukturieren alltägliche Aufgaben wie Essensvorbereitung, Kochen, Tischdecken, Essen, Spülen, Staubwischen, das Zusammenlegen von Wäsche etc. den Tagesablauf. Neben der aktiven Beteiligung an der Alltagsgestaltung wecken die bekannten Geräusche und Gerüche in der Küche, das Weinen beim Zwiebel schneiden, das Anfühlen und Riechen frischer Wäsche und auch der Lieblingsschlagger, der gerade gesungen wird, bei den Demenzerkrankten wichtige Sinneseindrücke und Erinnerungen. Der Bewohner kann sich auf die angebotenen Aktivitäten einlassen, muss dies jedoch nicht. Niemand wird unter Zwang auf die Realität orientiert, der Bewohner lässt sich mit freier Entscheidung ein. Seine Wirklichkeitssicht ist zu akzeptieren.

In der eigenen Küche im Speisesaal können die Bewohner biographieorientiert an den alltäglichen Tätigkeiten mitwirken. Die Bewohner haben auch die Möglichkeit, kleine Speisen für den Eigenverzehr mit Begleitung oder Anleitung und unter Berücksichtigung der Hygienestandards zuzubereiten. Angehörige oder Freunde werden ermutigt, mitzuwirken und sich an den Angeboten zu beteiligen. Auch besondere biographisch verankerte, wie hausfrauliche oder gärtnerische Fähigkeiten der Bewohner und gelebte Antriebe wie beispielsweise Ordnungssinn, Pflichtbewusstsein oder Fürsorglichkeit werden aufgegriffen und bereichern so den Alltag. Es gilt der Grundsatz: »Können und nicht müssen!« Von den Bewohnern soll nicht mehr gefor-

dert werden, als sie können. Aktivitäten werden nicht als Pflicht, sondern als Kür verstanden.

Neben den frei gestaltbaren Aktivitäten orientiert eine feste Tagesstruktur. Wesentliche Eckpunkte des Tagesablaufes bilden die Essenszeiten und die Anfangszeiten des Tag- und des Nachtdienstes. Die Dienstzeiten ermöglichen eine angemessene, an den Bedürfnissen der Bewohner orientierte Gestaltung des Tagesablaufes. Ein angemessener Tag-Nacht-Rhythmus erlaubt den Bewohnern langes Aufbleiben oder spätes Aufstehen. Die Nacht fängt also nicht um 18 Uhr nach dem Abendessen an, sondern dann, wenn der Bewohner gewohntermaßen seine Nachtruhe beginnt. Und der Tag bricht nicht für alle Bewohner mit dem Beginn des Frühdienstes an.

Das Ernährungskonzept

24 Stunden am Tag haben die Bewohner – je nach persönlichem Wunsch und Fähigkeiten – auch die Möglichkeit, Mahlzeiten einzunehmen. Neben den festen Hauptmahlzeiten sowie festgelegten Zwischenmahlzeiten bieten Ess-Oasen in den Wohnbereichen im Aufenthaltsbereich und ein offener, frei verfügbarer Kühlschrank Annehmlichkeiten und vitaminreiche Verführungen.

Eine angemessene und effektive Versorgung demenziell erkrankter Menschen basiert auf einer ganzheitlichen, aktivierenden und respektierenden Pflege, die individuell alle wichtigen körperlichen, geistigen, seelischen und sozialen Gegebenheiten des Bewohners berücksichtigt. Aktivierende Pflege und Begleitung zielt darauf ab, den Pflegebedürftigen zu mobilisieren und zu motivieren, das zu tun, was ihm möglich ist, was er möchte und was ihm Erfolg verspricht, so dass fremde Hilfe auf ein Minimum abgebaut werden kann. Die Persönlichkeit des einzelnen Bewohners, seine Werte, Ziele und Entscheidungen leiten unsere Bemühungen.

Dabei ist der milieuthérapeutische Ansatz ein wichtiges Instrument bei der Betreuung von Demenzerkrankten: Es geht um eine konsequente Anpassung der Umwelt an die veränderte Wahrnehmung des Dementen. Jeder Besucher, der die Lebenswelt unserer demenzerkrankten Bewohner betritt, ist

gebeten, dieser besonderen Lebenswelt mit der gebotenen Aufmerksamkeit zu begegnen.

Die Mitarbeiter

Ein multiprofessionelles und gut eingespieltes Mitarbeiterteam verantwortet die Begleitung der Menschen mit Demenz in diesem besonderen Wohn- und Pflegebereich. Alle neuen qualifizierten Pflegefachkräfte bringen eine mindestens dreijährige Berufserfahrung in der Altenpflege, vorzugsweise in der Gerontopsychiatrie oder einer Wohngruppe für demenziell Erkrankte, sowie idealerweise eine gerontopsychiatrische Zusatzqualifikation mit und bereichern so mit ihrer einschlägigen Berufserfahrung das Team. Unabdingbar ist ein Nachweis über spezielle Kenntnisse im Bereich der Demenztbetreuung. Die Bereitschaft, sich weiter fortzubilden, darf bei derart engagiert Pflegenden vorausgesetzt werden. Sämtliche Mitarbeiter werden regelmäßig fortgebildet. So wird sichergestellt, dass aktuelle demenzspezifische Kenntnisse zum Krankheitsbild, zur Beziehungs- und Milieugestaltung sowie zur Qualitätssicherung durch interne oder externe Fortbildungen vorhanden sind und weiterentwickelt werden.

Die Angehörigen

Angehörige und Betreuer sind in der Regel wichtige Bezugspersonen der demenzerkrankten Bewohner. Darum werden Angehörige und insbesondere Lebenspartner soweit wie möglich aktiv in die Begleitung einbezogen. Angehörige beleben und bereichern das Leben in der Wohngruppe und liefern für die Pflegenden oft wertvolle Informationen. Sie nehmen an Festen im Haus ebenso teil wie an Fortbildungsveranstaltungen.

Die ärztliche Versorgung

Neben der freien Arztwahl gibt es für die »Wohngruppe Demenz« im Haus Berlin eine Kooperation mit der Psychiatrischen Institutsambulanz des hiesigen Krankenhauses. //



»Eine fachlich fundierte Aufnahme kann nur erfolgen, wenn sie längerfristig vorbereitet ist.«

Norbert Borchert, Pflegedienstleitung im
Seniorenheim Haus Berlin gemeinnützige GmbH

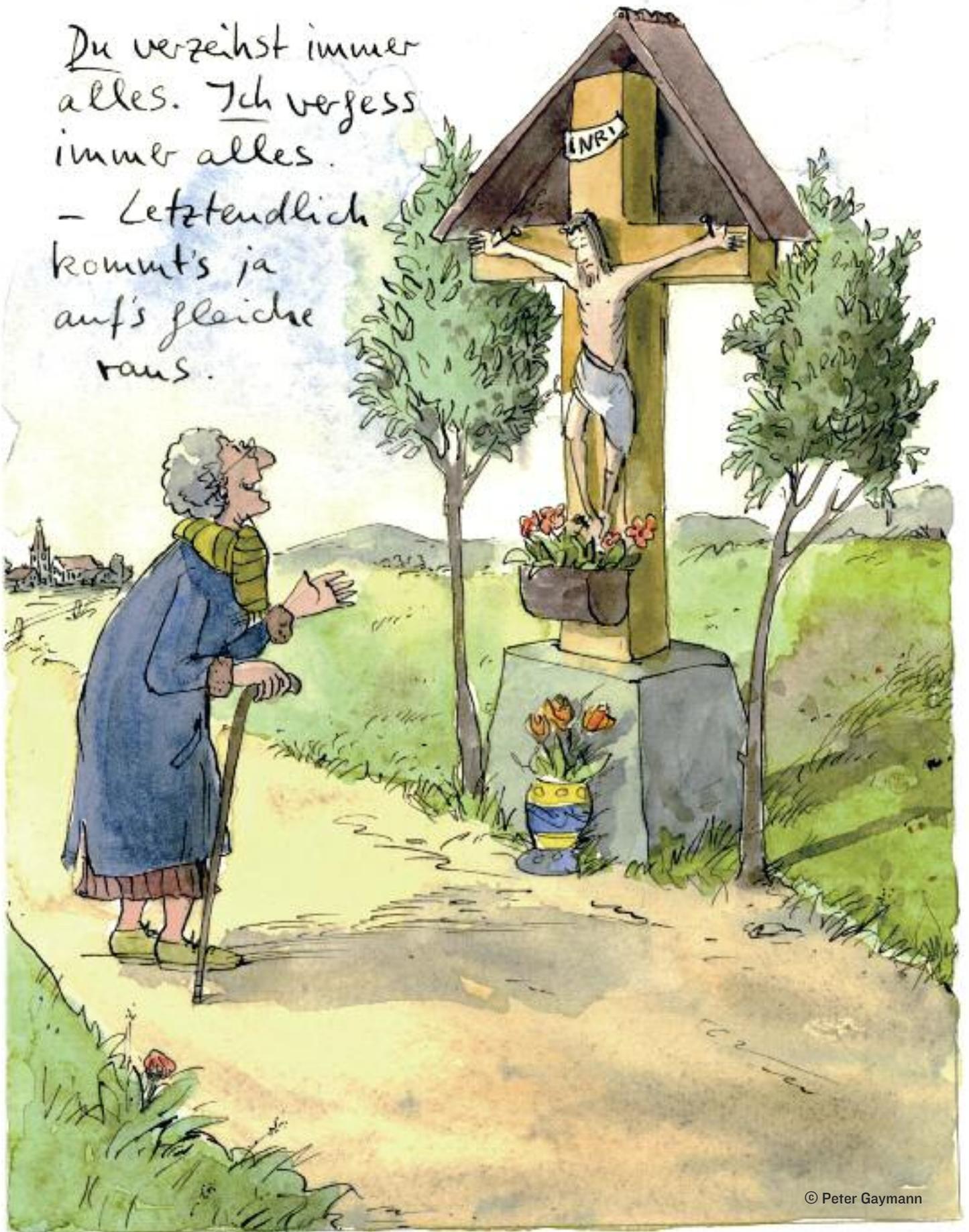
Info

Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE)

Mitglied in der Helmholtz-Gemeinschaft und das erste von insgesamt sechs Deutschen Zentren der Gesundheitsforschung (DZG), die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung zur Bekämpfung von Demenz eingerichtet wurden. Infos dazu unter <http://www.dzne.de>.

Du verzeihst immer
alles. Ich vergess
immer alles.

- Letztendlich
kommt's ja
auf's gleiche
raus.



© Peter Gaymann

Flohmarkt für Bücherwürmer

Am Samstag, 25. Mai 2013, findet von 11 bis 15 Uhr auf dem Gelände des Sozialpsychiatrischen Verbunds, Grafenberger Allee 341, in Düsseldorf ein Bücherflohmarkt statt. Bei schönem Wetter und alternativ mit Überdachung wird vom Comic über das Sachbuch bis zum Thriller jede Menge spannende Literatur für kleines Geld angeboten. Für Essen und Trinken ist ebenfalls gesorgt.

Für den Flohmarkt sucht der Sozialpsychiatrische Verbund noch Bücherspenden jeder Art. Der Erlös des Bücherflohmarkts fließt sofort in den Aufbau der kleinen Bibliothek für Menschen mit Psychiatrieerfahrung.

Kontakt: Petra Welzel 0211. 67 08-25 oder p.welzel@graf-recke-stiftung.de.



Von Angesicht zu Angesicht

Inge Teichmann stellt nicht zum ersten Mal im Café ESS PE ZET des Sozialpsychiatrischen Verbundes in der Grafenberger Allee aus. Werke von ihr konnten bereits zusammen mit Bildern anderer Künstlerinnen bewundert werden. Inge Teichmann hat ihr Schaffen seitdem konsequent fortgesetzt.

Sie übersetzt Erfahrungen und Gefühle in Bilder und gibt damit viel von sich selbst preis, so auch bei der gut besuchten Vernissage im November. Das Malen stellt sich für Inge Teichmann wie ein innerer Wachstumsprozess und als eine Hinwendung zu ihren Kraftquellen dar. In diesem Sinne zitiert Inge Teichmann Johann Gottfried Herder: »Denn das ist eben die große und gute Einrichtung der menschlichen Natur, dass in ihr alles im Keim da ist und nur auf eine Entwicklung wartet.« Trotz aller Probleme und Belastungen die Fassung bewahren, seinen Weg immer wieder neu beschreiten, Entwicklungen aufnehmen und nie den Mut und die Hoffnung aufgeben, das ist ihr wichtig. Hierbei hilft ihr die Kunst, aber auch die Gesprächsgruppe im Café ESS PE ZET, die das Entstehen dieser Ausstellung erst möglich gemacht hat.

Große Unterstützung fand Inge Teichmann bei der Mitarbeiterin Bernadette Rossol. Mit ihr gemeinsam wählte sie die Bilder und die Hängung aus. Auch beim Erstellen der Materialien für die

Öffentlichkeitsarbeit half Bernadette Rossol: Welches Bild soll auf Flyer und Plakat? Wie soll die Ausstellung heißen? Welcher Text ist aussagekräftig und weckt das Interesse für die Ausstellung? Zum Schluss ging es noch um die Auswahl der Tischdekoration, der Häppchen, die gereicht wurden, und um die Musik. Mit Hilfe des ganzen Café Teams, das mittlerweile seit zwei Jahren regelmäßig Ausstellungen organisiert, wurde es eine sehr gelungene Ausstellung, die die Künstlerin Antje Matelski widmete.

Zu sehen waren bunte Farbkompositionen mit transparenten Farben, die an Lyonel Feininger erinnern. Die Bilder spiegeln seelische Tiefen wider. Kubistische Formen in einem reduzierten Gesicht mit ausdrucksvollen Augen erinnern an Picasso. Immer wieder scheint dieselbe Figur, mal als Buddha, mal als Clown im Mittelpunkt zu stehen. Aber auch impressionistische Einflüsse sind spürbar. So wendet Inge Teichmann gern die Fleckentechnik an, mit der sie Freude und Optimismus ausstrahlt.

Die gelernte Erzieherin entspannt sich bei Tischtennis und Gesellschaftsspielen. Für die Zukunft habe sie keine großen Pläne, außer »liebend gern ein Studium an der Kunstakademie aufzunehmen«. Da können wir nur viel Glück und weiterhin viel Erfolg wünschen! Janet Eales

Do 21.03.2013

18 Uhr

Vortrag: Testament und gesetzliche Erbfolge
Referent: Rechtsanwalt Christian Müssemer
Walter-Kobold-Haus, Einbrunger Straße 71,
Düsseldorf-Wittlaer

Fr 22.03.2013

13.30 Uhr

Rap und Breakdance Wettbewerb im
DGS-Treff – Offener Treff für gehörlose
und schwerhörige junge Menschen
DGS-Treff im Düsseldorfer Hbf,
Konrad-Adenauer-Platz 14, Düsseldorf

Di 16.04.2013

17 Uhr

Vortrag: Vorsorgevollmacht / Patienten-
verfügung, Referent: Susanne Benary-Höck
Dorotheenpark Seniorenzentrum, Café Linde,
Horster Allee 7, Hilden

Mi 17.04.2013

15 Uhr

Feier für ehemalige Mitarbeitende
Freizeithaus, Einbrunger Straße 80,
Düsseldorf-Wittlaer

Do 18.04.2013

18 Uhr

Vortrag: Das Alter als Nachspeise
Referent: Erich Schützendorf
Walter-Kobold-Haus, Einbrunger Straße 71,
Düsseldorf-Wittlaer

Mo 29.04.2013

18 Uhr

Jahresempfang für Ehrenamtliche des
Dorotheenparkes
Dorotheenpark Seniorenzentrum, Café Linde,
Horster Allee 7, Hilden

Mi 01.05.2013

10 Uhr

Trödelmarkt der Graf-Recke-Kindertages-
stätten gemeinnützige GmbH
Freizeithaus, Einbrunger Straße 80,
Düsseldorf-Wittlaer

Fr 03.05.2013

8.30 Uhr

Einführungsveranstaltung für
neue Mitarbeitende
Graf Recke Kirche und Freizeithaus,
Einbrunger Straße, Düsseldorf-Wittlaer

Do 16.05.2013

17 Uhr

Vernissage im Café ESS PE ZET
Café ESS PE ZET, Grafenberger Allee 345,
Düsseldorf-Düsselthal

Do 16.05.2013

18 Uhr

Vortrag: Vorsorgevollmacht / Patienten-
verfügung, Referent: Susanne Benary-Höck
Walter-Kobold-Haus, Einbrunger Straße 71,
Düsseldorf-Wittlaer

Sa 25.05.2013

11 Uhr

Bücherflohmarkt
Sozialpsychiatrischer Verbund, Grafenberger
Allee 341, Düsseldorf-Düsselthal

Mi 19.06.2013

15 Uhr

Eröffnung der Praxis für Ergotherapie
Sozialpsychiatrischer Verbund, Grafenberger
Allee 341, Düsseldorf-Düsselthal

Do 20.06.2013

18 Uhr

Vortrag: Homöopathie für den älteren
Menschen, Referent: Christiane Trettin
Walter-Kobold-Haus, Einbrunger Straße 71,
Düsseldorf-Wittlaer

So 30.06.2013

10 Uhr

Sommerfest der Graf Recke Erziehung &
Bildung mit Open-Air Gottesdienst
Kastanienwiese in Düsseldorf-Wittlaer

Gottesdienste

[www.graf-recke-stiftung.de/
kirche/gottesdienste.html](http://www.graf-recke-stiftung.de/kirche/gottesdienste.html)

Graf Recke Kirche, Walter-Kobold-Haus,
Service-Wohnen Düsselthal, Haus Haarbach Höfe

Veranstaltungen & Termine

Frühling & Sommer 2013

weitere Termine und Nachrichten
aus der Graf Recke Stiftung finden
Sie tagesaktuell auf der Homepage
www.graf-recke-stiftung.de/news